

**Zeitschrift:** Beiträge zur Aargaugeschichte  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 11 (2002)

**Artikel:** Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 20. Jahrhundert  
**Autor:** Müller, Andreas  
**Kapitel:** Das katholisch-konservative Leitorgan  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110824>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das katholisch-konservative Leitorgan

## Das «Aargauer Volksblatt»

### Das «Aargauer Volksblatt»: eine katholisch-konservative Zeitung unter anderen?

«Die katholisch-konservative Presse im Kanton Aargau hat sich seit den Tagen des Kulturkampfes, insbesondere seit den letzten 50 Jahren, stark entwickelt. Heute ist kein katholischer Bezirk mehr ohne eine oder sogar mehrere katholische Zeitungen. Die Gesamtauflage der aargauischen katholisch-konservativen Presse beträgt heute rund 30 000 Abonnenten, wobei allerdings zu beachten ist, dass die nämliche Person oft zwei, ja sogar drei katholische aargauische Zeitungen abonniert hat.»<sup>220</sup>

Der Redaktor des «Aargauer Volksblattes» gab also 1953 zu, dass seine katholische Tageszeitung zwar vielerorts im Aargau gehalten wurde, doch begnügten sich meist die Parteifreunde mit dem lokalen Blatt. Angesichts der 30 000 Abonnenten im Total, hatte das Zentralblatt aus Baden seine Zielsetzung nicht erfüllt. Der Untertitel «Allgemeines Tagblatt für den Kanton Aargau», der seit 1911 den Zeitungskopf zierte, begründete einen Anspruch, der weder ein halbes Jahrhundert später und noch weniger beim 75-Jahr-Jubiläum 1986 als erfüllt gelten konnte. Das «Aargauer Volksblatt» blieb, trotz täglichem Service, im Kanton ein katholisch-konservatives Parteiblatt unter anderen.

Das Ende dieser Tageszeitung im Oktober 1992 veranlasste den Historiker Andreas Steigmeier, in den Badener Neujahrsblättern 1994 eine Monographie über das AV zu verfassen.<sup>221</sup> Er hat der Versuchung widerstanden, dem verblichenen Presseprodukt eine Hagiographie zu widmen. Sachlich und kritisch werden die verschiedenen Phasen, Aufstieg und Niedergang, dieses Organes dargestellt. Besonders eindrücklich ist die Einbettung in den katholischen Kosmos, über die ganze Lebenszeit des Volksblattes hinweg. Damit ist der Selbstdarstellung Genüge getan. Wir werden öfters wieder auf diese Arbeit verweisen, ohne sie dabei zusammenfassend wiederzugeben. Uns verbleibt, das AV im Kontext, das heisst im Widerspruch und Gleichschritt mit anderen Presseorganen, vorab anderer politischer Provenienz, zu verfolgen. Die Betreuung der Leserschaft, die Pflege des Selbstverständnisses, ideell und materiell, erwachsen ja nicht nur journalistischen Predigten und literarischen Spiegelungen, sondern noch wirksamer aus den Zeitungskämpfen.

<sup>220</sup> Bärlocher: Die Katholische Presse im Aargau, in: Erbe und Auftrag, S. 218.

<sup>221</sup> Andreas Steigmeier: Ein Kreuz an der Wand oder das Ewigkatholische in der Geschichte des «Aargauer Volksblattes», in: Badener Neujahrsblätter 1994, S. 22–41.

Dem «Katholischen Pressverein», der die katholisch-konservative Tageszeitung als Nachfolgeorgan<sup>222</sup> des «Badener Volksblattes» 1911 den liberalen Organen am Orte entgegenstellte, war mit Redaktor Johann Baptist Rusch ein glänzender Start gelungen. Ob ohne seine träge und scharfe Sprache und der bildhaften Ausdrucksweise der Aufstieg dieses Lokalorgans zum möglichen Leitblatt der Partei gelungen wäre, darf bezweifelt werden. Noch Jahrzehnte nach seinem unschönen Abgang 1917 gedachte man vielerorts seiner mit höchster Achtung, und in vielen aargauischen Haushalten zeugten die «Republikanischen Blätter» auf dem Familientisch, dass man auf dessen weitsichtige Kommentare nicht verzichten wollte. Mit dem Leitartikel «An Euch, verlassenem Frauen und Kinder!» setzte er nach Ausbruch des Krieges 1914 ein deutliches Zeichen für die strikte Einhaltung der Neutralität mit Hilfe der schweizerischen Armee. «Ja wirklich, wir haben Ursache, unsere Wehrmacht hoch zu achten.» Wilhelm II. habe bei den Kaisermanövern mit Recht kommentiert: «Ihre Armee ersetzt mir sechs Armeekorps.» Dasselbe Potential aber bewacht die Grenzen auf alle Seiten.

Doch zwei Tage später folgte, wieder an der Spitze des Blattes, «Papst Pius X. und der Weltkrieg», worin der Oberhirte als ein «Verächter des Krieges» erscheint und die nationalistischen Töne abgedämpft wurden. «Der Papst will nicht, dass die Katholiken um den Sieg ihrer nationalen Waffen beten, er will, dass sie um nichts anderes als um die Gnade raschen Friedensschlusses flehen.»<sup>223</sup> Und bald schon lugt die unverkennbare, eigenwillige Meinung der Redaktion durch die Zeilen. «Uns verbietet ein ehrlicher, eidgenössischer Patriotismus, der in jedem Tessiner, in jedem Genfer den Mitbürger liebt und achtet, die breite Strasse dieser Popularität zu betreten.» Das war eindeutig an die Adresse jener gerichtet, die dem Hurra-Patriotismus deutscher Nationalisten nacheiferten. Ein Schweizer könne niemals Nationalist sein, denn Nationalismus bedeute den Tod des eidgenössischen Staatsgedankens. Der Vielvölkerstaat, wie dies die Donaumonarchie darstelle, sei uns eher verwandt; daher dürfe – seiner Meinung nach – Österreich-Ungarn nie aufgeteilt werden. Damit lässt sich Rusch vor keinen Karren spannen: er jubelt weder den Mittelmächten noch der Entente zu. Ihn ängstigt mehr als alles andere der politische Graben, der Deutschschweiz und Welschland entzweit. Die Franzosenfeindlichkeit der «Botschaft»<sup>224</sup> giesse nur Öl ins Feuer. Dennoch zollte der Pressverein dieser Haltung mehr Sympathie als Ruschs drittem Weg. Und da Toleranz nicht gefragt war, liess man den Eigensinnigen fallen.

«Der Auszug aus der Redaktionsstube», Leitartikel des Verärgerten vom 30. November 1917, vermag einiges über das Verhältnis der Redaktion zum Auftraggeber, dem Pressverein, zu erhellen. Die offizielle Ablösung beim

<sup>222</sup> Es galt als Nachfolger, obwohl das BV noch Jahre nebenher geführt wurde.

<sup>223</sup> AV, 6. und 8. August 1914.

<sup>224</sup> AV, 9. November 1917.

AV hatte bereits stattgefunden. «Vorderhand werden wir noch auf dem hinteren Kutschenbrett ein Stücklein mitfahren müssen.» Das Testament von Ruschs Mutter, «schreib fürs Volk und nicht für die Herren, ehre die Wahrheit und fürchte nichts», war nicht nach jedermanns Gefallen. «Wir wollten es als Volksblatt schreiben und nicht als Weihrauchkessel vor gnädigen Herren und Oberen schwingen. «Das hat uns die Altweibertasse menschlicher Gunst zerschlagen und so wurden wir in der Volkspartei ein gehasstes und gemiedenes Gespenst.» «Wir sind ultramontan, nicht aus politischer Berechnung – den politischen Ultramontanismus, diese konservative Advokatenreligion, lehnen wir ab – sondern aus religiöser Überzeugung von der Wahrheit und Echtheit des Primates.» «Wir sind ultramontaner Katholik nicht an grossartigen politischen Festversammlungen und in der Wahlagitation, sondern immer und jedermann gegenüber. Aber wir wollen mit der Religion als unserem heiligsten Gut keine politischen Geschäfte machen. Der Rennomier- und Demonstrationskatholizismus ist Politik, aber kein Christentum.» In dieser Abrechnung mit seinen Gegnern blitzen Kontroversen mit Dr. Wyrsh auf, aber auch mit den leitenden Pfarrherren, den «gewissen Klerikern», die behaupteten, «er sei Freimaurer, Sozialdemokrat, Apostat, Ketzer». Für den Journalisten von solchem Zuschnitt gab es nur einen beruflichen Ausweg: die Selbständigkeit.

Am 7. November 1917 kommentierte dieser den Vollmachtenbeschluss des Bundesrates, alle Zeitungs-Neugründungen wegen Papiermangels zu verbieten. Handelte es sich dabei gar um eine Lex Anti-Rusch? «Wir haben, nachdem wir aus Gründen der Gesinnung und des Charakters zur Demission als Redaktor des Aargauer Volksblatt schreiten mussten, mit einer grossen Zahl von Freunden des deutschen und welschen Landesteils ein neues Pressunternehmen in die Wege geleitet», und zwar vor dem Beschluss. Muss dieser Plan verhindert werden? «Wir vermögen nicht zu glauben, dass die Mehrheit des Bundesrates gegen einen jungen Publizisten eine derartige Strafaktion unternehmen möchte. Wir könnten tatsächlich nicht einsehen, mit was wir diese Auszeichnung verdient hätten.» Eine Kürzung, zum Beispiel beim «Tages-Anzeiger», brächte viel mehr als das Verbot eines dünnen Wochenblattes.<sup>225</sup>

Am 5. Dezember 1917, kurz vor seinem Weggang, bekräftigte Rusch noch einmal sein Credo, und er nahm vorweg, was seither die kritische Geschichtsforschung bestätigen durfte: «Vor der Katastrophe von 1914 hat niemand den Krieg gewollt als die kaiserlich deutsche Kriegspartei. Niemand war für den Krieg gerüstet. Deutschland und Österreich allein.» Die Entente wollte ihren Frieden, richtig, aber kein vernichtetes Deutschland. Aber sie wollte ein Deutschland, «das nicht mehr bedeutet als eine andere Nation auch». Sicher hat Rusch mit dieser Haltung nicht nur einigen Pfarr-

---

<sup>225</sup> Gemeint sind die «Schweizerischen Republikanischen Blätter».

herren des Pressvereins missfallen, wie Steigmeier meint. Es durften auch Reklamationen und Abbestellungen erfolgt sein. Andererseits wurde das Volksblatt von allen Konkurrenten von Anfang an ernstgenommen; Ruschs scharfe Analysen und seine Fähigkeit, hinter die Machenschaften und Gedankengänge anderer zu leuchten, machten ihn zum gefürchteten Streiter: das «Aargauer Volksblatt» wurde nicht geliebt, sondern geachtet – vielleicht mehr als die Partei oder der Pressverein, die dahinter standen. Man kannte ihn nicht persönlich, den Federfuchser, sondern nur sein geschriebenes Wort. Die erste persönliche Begegnung mit Gottfried Keller («Aargauer Nachrichten») auf der Poesstribüne des Grossratssaales kann dies augenfällig demonstrieren.

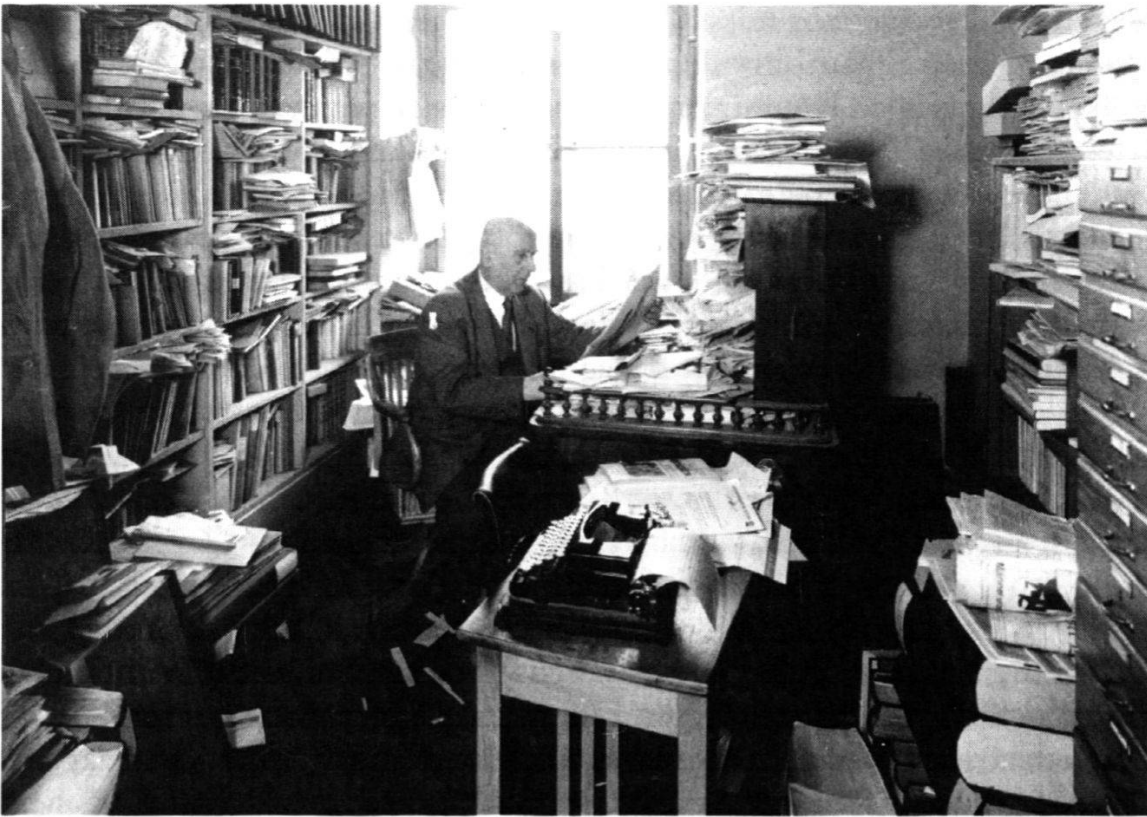
Was aus einem Volksblatt unter Ruschs lebenslanger Führung geworden wäre, selbst als Parteiblatt, ist schwer abzuschätzen. Seit dem Zweiten Weltkrieg «vollzog sich, stark vereinfacht, der Übergang von einer geschlossenen und straff der Sonntagspflicht verschriebenen Glaubensgesellschaft zum individuellen Gelegenheitschristentum. Das AV hat vergeblich versucht, sich diesem Wandel zu entziehen.»<sup>226</sup> Dem Wandel auszuweichen, war sicher dem Unternehmen als Träger der guten Presse nicht förderlich. «Eine Ablösung von Partei und Kirche hätte mehr Erfolg versprochen, wenn sie schon in den sechziger oder siebziger Jahren erfolgt wäre.» Doch: «Eine Marktberreinigung hätte sich so oder so aufgedrängt.»<sup>227</sup> Diese Überlegungen basieren auf der Tatsache, dass das AV praktisch das Lebenswerk Bärlochers war. Die Alternative ist aber schon im Dezember 1917 abgewürgt worden. Sie beruhte nicht auf populärer Anbietung, Anpassung oder Forums-Aktivitäten, sondern auf eigenständiger, kritischer, fantasievoller Politik auf christlicher Grundlage. Ob dafür – vor und nach dem Zweiten Weltkrieg – nicht ein Markt vorhanden gewesen wäre, ob eine solche Zeitung sogar die kantonalen Grenzen gesprengt hätte, wie Rusch mit seinem eigenen Organ nachher zu beweisen vermochte, und ob sich in jüngster Zeit die Chancen für eine solche Tageszeitung sukzessive abgebaut hätten, steht auf einem andern Blatt. Sicher: «Im Grunde genommen ist es müssig zu fragen, ob es auch anders hätte kommen können.»<sup>228</sup> Aber, wenn sich solche Überlegungen dennoch aufdrängen, dann müsste man früher ansetzen: 1917 ist wohl die wichtigste Entscheidung gefallen. Bärlocher oder Rusch, das ist hier die Frage!

Schliesslich war mit der einzigen katholischen Tageszeitung im Aargau nicht die Region Baden zu bedienen, wo schon zwei täglich erscheinende Blätter um Abonnenten rangen. Das AV war dazu ausersehen, eine Klammerfunktion auszuüben, und zwar von Murgental bis Kaiserstuhl und von Dietwil bis Kaiseraugst. Ein kantonales Parteiblatt hätte mehr auf die zer-

<sup>226</sup> Steigmeier, S. 22.

<sup>227</sup> Steigmeier, S. 40.

<sup>228</sup> Steigmeier, S. 39.



*August Bärlocher, 1917 bis 1962 Stimme des katholisch-konservativen Aargaus (Fotoarchiv Scherer).*

streuten Schäfchen in der Diaspora zu achten, als auf die vollständige Abdeckung der Pfarrei Wohlenschwil-Mägenwil. Die Idee des Milieublattes war dazumal schon falsch, als die Abonnentenzahl noch ihrem Höhepunkt zustrebte (1970: 13 500).

Der Nachfolger Ruschs, Dr. August Bärlocher, brauchte nicht eine Schafsgeduld, wie ihm sein wildgewordener Vorgänger prophezeite; er entsprach ganz dem Zuschnitt des Pressvereins und konnte sich in seiner Stellung ein halbes Jahrhundert selbst verwirklichen. Er war auch nicht zu bedauern, wie sein politischer Widerpart in Baden, Otto Wanner, meinte, weil er alleweil nur Nekrologe zu verfassen hatte.<sup>229</sup> Bärlocher war ein begnadeter Lobredner und musste dazu wohl nicht gedrängt werden. Bischöfe, Äbte, Domherren, Dekane, verdiente Ordensleute und Weltgeistliche standen im Zentrum; berühmte Polit- und Parteigrößen der eigenen Sorte kamen ihnen nur nahe, nicht aber gleich. Wir könnten von einer eigentlichen Jubiläums- und Nekrolog-Kultur sprechen. Der Historiker von heute weiss sich zu Dank verpflichtet, auch wenn er gelegentlich einiges ausbügeln und ergänzen muss.

Der Redaktor des Volksblattes brachte mit der Hagiographie nichts Neues in den Aargau. So wie auf liberaler Seite mit Augustin-Keller-Feiern

<sup>229</sup> Otto Wanner, Interview 1996

und unermüdlichem Lobreden in der Presse der Sockel des Denkmals dauernd erhöht und verziert wurde, so schnitzten die katholischen Zeitungen als Antwort darauf an der mächtigen Statue des Johann Nepomuk Schleuniger. Nur wer in der Politik im ähnlichen Geiste Gutes vollbrachte, wurde hüben und drüben mit jenen verglichen, die als aargauische Lichtgestalten voran leuchteten. Nach dem Tode von Nationalrat Alfred Wyrsh wurde nicht nur fast eine ganze Frontseite seinem Nekrolog reserviert,<sup>230</sup> sondern, nach der Beerdigung, praktisch eine ganze Sondernummer seinem Lebenswerk gewidmet.<sup>231</sup>

Die katholische Wertordnung, das Heimischsein im Kreise der Gleichgesinnten, wurde durch solche Rückblenden und Lebensläufen ungemein gefördert. Jeder engagierte Leser vermochte sich neben, über, vor allem aber unter den Belobigten einzuordnen. Alle gehörten zur selben patriarchalisch strukturierten Familie. Und historische Rückblicke, wie im Leitartikel «Vor 50 Jahren», in dem der Kulturkampf und vor allem das Schicksal von Bischof Lachat in parteilicher Einseitigkeit aufgewärmt wurde, vermittelte die Impulse, die gegenwärtigen Anfechtungen ebenso standhaft abzuwehren. «Es muss eine Ehrensache des katholischen Aargaus sein, ein schönes, reichhaltiges katholisches Tagblatt zu halten.» «Die Presse ist die grosse Kanzel der Gegenwart, von der Segen oder Fluch ausgeht.» Das «einigende Band», der «geistige Mittelpunkt», «das kann nur die Presse sein».<sup>232</sup> Oder weihnachtlich eingefärbt: «Krippe und Presse: Die herodianische Politik» ist der Feind der Wahrheit. «Die gute Presse ist die Krippe des Geisteslebens des 20. Jahrhunderts.» «Die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ist das Gotteskind, das in dieser Krippe ruht.»<sup>233</sup> Das Volksblatt kannte seinen Feind aus der Kulturkampfzeit: der aufklärerische, materialistische Geist, verkörpert im Liberalismus und seinem Abkömmling, dem Marxismus. Gefährlicher aber waren die wirtschaftspolitischen Sonderzügelein, die nach dem Ersten Weltkrieg gefahren wurden. Sollten diese ständischen Gruppierungen gar zu Parteien gerinnen, dann war der Journalist des Volksblattes gezwungen, deren ideellen Hintergrund so anzuleuchten, dass die areligiöse Struktur erkennbar wurde. In andern Fällen musste einprägsam dargelegt und bewiesen werden, dass die katholisch-konservative Volkspartei und das Volksblatt dieses Segment längst abzudecken vermochte, folglich die neu-modischen Angebote völlig überflüssig waren.

Gefährlich war da die Entwicklung des Bauernverbandes; denn Bärlocher wusste, wer ausserhalb der Badener Region seinem Lager angehörte: die Bauern. Er adressierte eine Warnung an Brugg: Das erste Gebot des Bauernverbandes müsse die Innehaltung der parteipolitischen Neutralität

<sup>230</sup> AV, 9. Juli 1924.

<sup>231</sup> AV, 14. Juli 1924 (6 Seiten).

<sup>232</sup> AV, 31. Dezember 1919.

<sup>233</sup> AV, 24. Dezember 1920.

sein. Bitte, begeben Euch nicht auf's politische Glatteis! Im Aargau wurden die bäuerlichen Interessen durch die Volkspartei abgedeckt. Der katholische Bauer fühle kein Bedürfnis, sich einer separaten Bauernpartei anzuschliessen.<sup>234</sup> Das Liebäugeln mit einer Standespartei konnte vom katholischen Leitblatt nicht ganz verhindert werden. Predigten der Redaktion wie «Bauer, verzage nicht!» mit Verweisen auf das Schicksal von Hiob, dem Bauern der Bibel, vermochten einiges, aber nicht alles.<sup>235</sup> Als dann sogar eine gewerbliche «Freisinnige Bürgerpartei» sich von der Mutterpartei abzuspalten drohte, war dies für das Volksblatt kein Anlass zur Genugtuung «Wir haben keinen Grund zur Freude», auch wenn es sich um eine Angelegenheit «des um seine Existenz ringenden Freisinns» handelt. Der Einheitsblock ist einfacher zu bekämpfen, als diverse Wirtschaftsparteien, die Solidarität und Sicherheit versprechen und angeblich das Weltanschauliche beiseiteschieben. Immer wieder lauerte das Volksblatt auf Bekenntnisse der neuen Bauernpartei-Sektionen, dass sie dem Freisinn verpflichtet seien, und flugs, stand eine Mitgliedschaft des wahrhaft katholischen Bauersmannes am Pranger. Dass der Kauf der «Freien Presse» in Baden nur zum Zwecke erfolgt sei, durch die Hintertür der Bauernpartei neue Mitglieder aus Gewerbekreisen zuzuführen, kommentierte Bärlocher wie folgt: «Der konservative Bürger tut gut, sich diese neuesten Meldungen aus der Abt'schen und freisinnigen Politik wohl hinter die Ohren zu schreiben.»<sup>236</sup>

Die klarste Abgrenzung schien anfangs Richtung links gegeben. Unwahr sei, wenn der «Freie Aargauer» erkläre, dass er gerne soziale Aktionen und Taten der Bürgerlichen notiere. «Unsere Presse und Partei wird nur genannt, um sie in den Kot zu ziehen.» «Das war unter Redaktor Suter so und ist unter dem redigierenden protestantischen Pfarrer (Sigmund Büchi) zum mindesten nicht besser geworden.»<sup>237</sup> Die direkte Erfahrung mit dem Typographenstreik erneuerte die gedankliche Rückkoppelung an den Generalstreik und an die Ereignisse von 1917 in St. Petersburg. «Die Tempel sind verlassen und ausgebrannt, Gott ist entthront im Gotteshaus, im Staate, im Herzen. Darum mussten Kaiser und Könige vom Throne steigen, weil Gott im öffentlichen wie im privaten Leben abgesetzt wurde. Die Anarchie im Herzen ruft stets die Anarchie im Staate.»<sup>238</sup> Dieser Gedanke begleitete die Leser nach dem Weltkrieg über Jahre hinweg bis zur Konkretisierung im Rückblick zu 1923 unter «Kulturelles und Soziales», einer Abrechnung mit dem «Neuen Freien Aargauer». Dem Eigentum der modernen Feudalherren solle es ergehen, wie dem Adel und der Kirche bei der Französischen Revolution und den klösterlichen Grundbesitzern im

<sup>234</sup> AV, 31. Dezember 1920.

<sup>235</sup> AV, 1. Juni 1919.

<sup>236</sup> AV, 3. Januar 1923.

<sup>237</sup> AV, 8. Januar 1919.

<sup>238</sup> AV, 31. Dezember 1918.

Aargau 1840, rekapitulierte das AV aus der sozialistischen Presse. «Das ist ein Aufruf zu Diebstahl und Raub!» Hatte die Kirche etwa diese Güter zu Unrecht erworben? Die «sozialistischen Ausbeuter» vergessen offenbar, dass die Kirche als Grundherrin die Mutter der Armen und Schwachen war (unterm Krummstab ist gut leben) und schon im Mittelalter soziale Verantwortung wahrgenommen hatte.<sup>239</sup> Soziale Politik und die Forderung nach entsprechenden Staatsinterventionen, basierend auf der Enzyklika «Rerum novarum» von Papst Leo XIII., gehörte seit 1891 zum Programm der katholischen Arbeitervereine. Wenn der Marxismus als Wiederkunft des Urchristentums etikettiert wird, so kann dieses verweltlichte Postulat des sozialen Ausgleichs mühelos als Verdrehung christlicher Nächstenliebe entlarvt werden. Gefährlicher für das Volksblatt wird es, wenn katholische Arbeitervereine im Aargau finden, mit dem Halten der christlichsozialen «Hochwacht» sei dem Anliegen der guten Presse, im Hause Genüge getan. Dies sei keine Alternative, meinte Redaktor Bärlocher. Das Volksblatt treibe selber christlichsoziale Politik, aber für den Aargau. Die «Hochwacht» aus Winterthur vermöge diese Zeitung nicht zu ersetzen. Wer sich beide Organe halten könne, der solle dies tun; im andern Falle sei das AV in der katholischen Arbeiterfamilie unverzichtbar.<sup>240</sup> Und hier erkennen wir, dass für die Redaktion dieser Zeitung das Hochhalten des katholischen Milieus notwendig, ja zwingend war: dem Bauersmann gerecht zu werden, dem gewerblichen Mittelstand zuzudienen und gleichzeitig Arbeiterpolitik zu betreiben, war ein Unterfangen, das nur dank dauernder Repetition der kirchlich-dogmatischen Grundlagen möglich war. Oder anders: Nur der gemeinsame Himmel vereinigte die im Welttheater so unterschiedlich Hoffenden zur selben Politik. «Gibt es nicht zu denken, dass der Freie Aargauer, das Organ der Sozialisten, 6500 Abonnenten aufweist und der Freisinn des Kantons Aargau nicht weniger als fünf Tageszeitungen herausgibt – während die katholische Presse bedeutend magerer dasteht.»<sup>241</sup> Alban Stolz habe schon vor 50 Jahren gesagt: «Auf dem Papier kämpfen heute Himmel und Hölle miteinander.»

Eigenartigerweise entfielen 1925–1929 die ausländischen Nachrichten fast ganz, während unentwegt für das katholische Informationsmonopol gekämpft wurde. Der anspruchsvolle Leser war ja gezwungen, eine weitere Tageszeitung zu halten. Erst ab 1929 bequeme sich die Redaktion, täglich «Das Neueste» zusammenzufassen und damit wenigstens ein bisschen fremde Welt einfließen zu lassen. Offenbar glaubte man längere Zeit, dass die Innenpolitik genüge, um den wahren Geist zu stählen. Es herrschte offenbar die Meinung vor, dass der Kulturkampf nur in eine andere – gefährlichere – Phase eingetreten sei, befürchtete ja selbst das «Zofinger

<sup>239</sup> AV, 29. Dezember 1923.

<sup>240</sup> AV, 31. Dezember 1920.

<sup>241</sup> AV, 30. Dezember 1925.

Tagblatt», dass die «freisinnige Areligiosität von der katholisch-konservativen Religiosität und der sozialdemokratischen Antireligiosität zerdrückt und zerpulvert wird».<sup>242</sup> Weil sich das Zofinger Organ fast doktrinär an freigeistige Normen hielt und selbst für das aargauische Schulwesen die «Persönlichkeit, die aus eigener Kraft ihrer selbst Herr geworden ist und deshalb zum wahren innern Freisinn gelangt» als Bildungsziel festsetzte,<sup>243</sup> konnte es von Bärlocher als Feindbild in wiederkehrenden Zitaten gepflegt werden. Anders die Blätter, die Neutralität hielten. Vor ihnen musste unentwegt gewarnt werden, auf dass sich der katholische Leser nicht Illusionen machte und ihm falsche Sicherheit vermittelt wurde. Der «Freie Aargauer» hingegen bot alleweil Gelegenheit, als das schlechthin Böse angeprangert zu werden, weil er selber mit Vorliebe sich an katholischen Themen gütlich tat und Hohn und Spott dann nach Widerlegung riefen.<sup>244</sup>

Der Ausbau des Volksblattes um 1930 versuchte vor allem, den beiden auseinanderdriftenden Ständen in der Partei, Bauern- und Arbeiterschaft, gerecht zu werden. Schon 1927 wurde ja über ein «Katholisches Bauernblatt» gemutmasst, und in einem Leitartikel im AV die Gefahr der Zersplitterung heraufbeschworen. 1930 finden wir dann als Ausweg fast jede Woche eine «Landwirtschaftliche» und eine «Christlich-soziale Beilage».

Seit über zehn Jahren trieb der Nationalsozialismus in Deutschland Politik. Dessen Programm von 1920 beschönigte oder verschleierte nichts; die Aktionspunkte nahmen vorweg, was in Hitlers Buch «Mein Kampf» seit 1925 in aller Ausführlichkeit gedruckt vorlag, obwohl er sich inzwischen aus taktischen Gründen von einigen Forderungen von 1920 distanziert hatte. In diesen Jahren nahm das AV nur ganz selten Notiz von dieser verschrobenen Ideologie, die im nördlichen Nachbarland Partei geworden war und Einzug in den Reichstag hielt. Bis 1929 ignorierte das katholisch-konservative Parteiblatt ja weitgehend die Ereignisse im nahen Ausland; eine Ausnahme machte höchstens der Faschismus, weil Mussolini das Konkordat mit der Kirche schloss.

Kabinettskrisen in der Weimarer Republik interessierten höchstens insofern, als das katholische Zentrum als Koalitionspartner von Links- oder Rechtsparteien mitspielte oder gar ein Katholik zum Reichskanzler wurde. So stand 1933 für den Nur-Leser des Volksblattes Adolf Hitler fast unvermittelt im Rampenlicht. Am 1. Februar 1933 wurde «Der neue Reichskanzler» vorgestellt, wobei ein völlig geschönter Lebenslauf Hitlers kommentarlos Aufnahme fand. Die Stellung der Nichtnationalsozialisten im neuen Kabinett erhielt mehr Aufmerksamkeit und Gewicht als der Umstand, dass eigentlich der personifizierte Antichrist als Kanzler die Koalition anführte.

---

<sup>242</sup> AV, 20. Dezember 1927.

<sup>243</sup> AV, 18. Dezember 1924.

<sup>244</sup> Z. B. Thema «Konnersreuth», AV, 20. Dezember 1928 oder «Strandbad» beim Kloster Engelberg, zitiert in AV, 13. September 1929.

Die Auflösung des Reichstages am 2. Februar 1933 veranlasste die Redaktion am Schlusse des Artikels wenigstens zum Hinweis, dass Hitler trotz seines Eides nicht demokratisch-verfassungsmässig zu regieren gedenke. Eine Woche später wurde das Volksblatt deutlicher. Der Nationalsozialismus stünde bezüglich Gesinnungsterror den Bolschewiken nichts nach. Die Tragödie des deutschen Volkes wurde beklagt. Ein Monat später lautete der resignierte Kommentar: «Das Zentrum nimmt nach den Reichstagswahlen die einzig vernünftige Stellung ein: Hitler soll nun zeigen, was er kann, wir legen ihm keine Steine in den Weg, im Gegenteil, wir treiben ihn ebenfalls zum Bessern.» Ob eine Besserung tatsächlich möglich ist, ist natürlich eine andere Frage.» Ein Rückblick am Jahresende listete dann empört alles auf, was von Hitler verbreitet und verfügt worden war und jedem Christen am System als ungeheuerlich erschien. Ein spätes Erwachen: nichts davon dürfte eigentlich Überraschung sein.

Was nun im Reich verkündet werde, sei keine Weihnachtsbotschaft. «Die letzten Kulturberichte riechen zu scharf nach Blut und Rasse und so herzlich wenig nach weihnächtlicher Liebe und göttlichem Erbarmen.» «Wenn der gleiche deutsche Führer meint, nur die Arier sind wahre Kulturträger, so ist das nicht bloss nicht wahr, sondern nicht einmal menschlich, geschweige denn christlich.» «Nicht besonders weihnächtlich mutet auch die Botschaft an, 400 000 minderwertige Deutsche müssen im Laufe des Januar 1934 entfruchtet werden.» «Was sich da Deutschland leistet, ist entsetzlich oberflächlich und himmelschreiend ungerecht. Nun sollen die armen Opfer der Sünden der Starken büssen.» Und dann erging sich der Redaktor in Erläuterungen zum Schlussgedanken und führte die Schädigungen und den Schwachsinn auf die Sündhaftigkeit der Erzeuger zurück. Eine fast ebenso monströse Theorie wie die Rassenlehre selbst!

## **Bärlochers Panik vor Freimaurern und Juden**

Nach der Stabübergabe von Rusch zu Bärlocher beim Volksblatt zeigte sich sofort der frappante Unterschied: Die Pax Americana verkörperte die Ideenwelt Wilsons und dieser war Freimaurer. Somit wurden die USA zum «Haupthindernis zum Frieden».<sup>245</sup> Was war schon von der Entente an Gutem zu erwarten! «Clemenceau ist Atheist, Lloyd George ist Materialist, Sonnino (italienischer Aussenminister) ist ein jüdischer Freimaurer, der neugewählte Nathan ist Freimaurer-Grossmeister». «Den Namen Gottes suchen wir vergebens in ihren Erlassen.» Wir erkennen «die Mache der Loge, der Freimaurerei». Andererseits der tiefgläubige Czemin, österreichischer Ministerpräsident, Kaiser Karl, der immer von Gottvertrauen

<sup>245</sup> AV, 15. Dezember 1917.

spricht»! «Wir können uns der Erkenntnis nicht erwehren: es ruht ein sichtlicher Segen auf den Waffen der Mittelmächte und ein verhängnisvolles Missgeschick auf den Unternehmungen der Entente.»<sup>246</sup> So lautete der ausenpolitische Einstand des neuen Redaktors. Tausende von kleinbürgerlichen Lesern mussten nun regelrecht umgepolt werden.

Durch den Generalstreik, ein Jahr später, und die neue Feindschaft zu den Drahtziehern aus Moskau<sup>247</sup> weitete sich der Kreis auf die gottlosen Staatsmänner der Linken aus. Nach dem «verkrachten Streik» galt die Devise: «Nach rechts rücken!», «weg aus der sozialistischen Nachbarschaft!»<sup>248</sup> Und eilends wurde der neue Gegner eingereiht: «Hie Kirche – Hie Loge!» «Die Freimaurerei ist nach maurerischer Darstellung eine Kirche, eine Gegenkirche, der Gegenkatholizismus.»<sup>249</sup> Und der unselige Marxismus ordnet sich hier ein. Im Januar 1920 durfte ein Alois Liechtenstein aus Wien mit einem Aufsatz «Ursprung und Wesen der Freimaurerei» (Das Werkzeug der internationalen Judentums) in drei Fortsetzungen auf der Frontseite des «Aargauer Volksblattes» eine Theorie entwickeln, nach der «inmitten unserer europäischen, auf christlicher und arischer Grundlage auferbauten Zivilisation eine nicht assimilierbare, uns ewig fremde und gehässig-feindselige» gegenübersteht. Diese Minderheit sei das Judentum.<sup>250</sup> Zwei Wochen später erst distanzierte sich Bärlocher von der proklamierten These, dass die Freimaurerei orientalischen Ursprungs sei; erwiesenermaßen entstammten die Logen den mittelalterlichen Bauhütten. Anderes an dessen Lehre wurde nicht in Frage gestellt. Hatte sich nach diesem zwielichtigen Beitrag Kritik oder Empörung artikuliert und die Redaktion zu dieser Korrektur veranlasst? Das AV adressierte die dürftige Verbesserung nicht.

Im Leitartikel «Warum Österreich zerbrach» kommentierte das Volksblatt den Sturz des Grafen Otto Czernin, Mitglied der katholischen Schwesterpartei des Nachbarlandes. «Ein zersetzendes Gift» verderbe langsam die Chance dieses Staates, weil «der jüdische Geist sich zur Erreichung seiner zersetzenden Ziele dem nationalen Chauvinismus als Vorspann anbot und willig als solcher akzeptiert wurde». «Jude bleibt stets Jude, seine zynische Skrupellosigkeit» wirke überall mit. «Sie haben sich gehäutet.» Die jüdischen «monarchischen Speichellecker» schwärmen nun für republikanische Segnungen, «knochendeutsche Judenblätter beglückwünschen die befreiten Nationen». «Judentum und Revolution sind unzertrennliche Begriffe.» Der eigentliche Sieger im Ersten Weltkrieg: das Judentum. Der freimaurerische Völkerbund einer gottlosen Entente konnte so mit der «Verbannung Gottes aus Russland» und den wütenden Christenverfolgungen

---

<sup>246</sup> AV, 21. Dezember 1917.

<sup>247</sup> AV, 8. November 1918.

<sup>248</sup> AV, 18. November 1918.

<sup>249</sup> AV, 28. November 1918.

<sup>250</sup> AV, 6./7./8. Januar 1920.

gen der Bolschewilki<sup>251</sup> trotz vorläufigen Differenzen unter einen Hut gebracht werden.

Das Schema funktionierte gar bei kantonalen, ja sogar bei lokalen Angelegenheiten. Auch kleinste Meldungen waren gut genug, hergebrachte Vorurteile zu festigen. Zur Renovation des israelitischen Friedhofes bei Lengnau seien in etwa 14 Tagen 40 000 Franken beisammen gewesen. «Es zeigt dies einerseits wie opferfreudig, andererseits wie kapitalkräftig die Juden sind.»<sup>252</sup> Die Sozialdemokraten würden der katholischen Kirche vorwerfen, dass sie den Zins nicht verbiete, wie dies die heilige Schrift verlange. «Herr Killer: warum kämpfen sie nicht gegen das Judentum?» Der Jude sei der eigentliche Wucherer. Schon 1877 habe ein Fabrikant aus Glarus prophezeit, dass in Bälde an allen Nobel-Kurorten nur noch Juden anzutreffen seien. Warum führen Sie den Kampf nicht an dieser Front? Weil das Evangelium der Sozialisten von einem jüdischen Spross geschrieben wurde!<sup>253</sup>

Und im selben Monat giftelte ein weiterer Leitartikel eines Korrespondenten (h = h) unter dem Titel «Ein freies Wort über die Juden» gegen kritische Einwände der örtlichen «Freien Presse» bezüglich Österreichs politischer Lage. Das Volksblatt kannte die wahren Feinde jedes ordentlichen, sprich christlichen Staates: «Ärgere Blutsauger hat man wohl selten an einem Volkskörper gesehen, als die Juden in Österreich und Ungarn.»<sup>254</sup> Sozialismus und Umsturz hätten hier ihre Wurzeln. Die strenggläubigen Juden in Russland hätten zwar mit Bolschewismus nichts am Hut, daher gerieten auch sie in Bedrängnis. Dies ändere aber nichts an der Tatsache, dass die sozialistischen Köpfe Juden sind oder jüdische Namen trügen. «Auch Lenin ist Jude.» Die neuesten Enthüllungen der «Schildwache» (ein katholisch-konservatives Blatt in Olten) hätten die Beziehungen zwischen Talmudisten und Bolschewiki aufgedeckt. Damit würden die Thesen der bösen Antisemiten noch erhärtet. Diese fürchterlichen Anschuldigungen wurden von Bärlocher mit einer beissenden Nachschrift versehen: «Man hat die Redaktion dieses Blattes in letzter Zeit von israelitischer Seite wegen gewissen angeblich antisemitischen Artikeln von ihr selbst und von Mitarbeitern des «Aargauer Volksblatt» schwer angefeindet, ja man hat das Ansinnen an sie gestellt, betreff der erscheinenden Artikel schön Abbitte zu leisten und betreff der kommenden, heilig zu versprechen, nie mehr etwas gegen die Juden zu schreiben. Wir haben nirgends die Juden von Baden, des Aargaus oder der Schweiz angegriffen, ein unbegründeter Angriff auf die Juden ist nie im Volksblatt gestanden.» Einen Grossteil der Juden in der Schweiz könne man in Schutz nehmen. «Leider müssen wir aber gestehen, dass der grössere Teil der Juden im allgemeinen eine geheime Verwandt-

<sup>251</sup> AV, 30. Dezember 1919.

<sup>252</sup> AV, 30. Dezember 1921.

<sup>253</sup> AV, 3. März 1920.

<sup>254</sup> AV, 29. März 1920.

schaft hat mit der extremen Sozialdemokratie und mit andern antiidealen, antichristlichen und antipatriotischen Strömungen. Wir könnten da mit Material aufwarten.» Doch die Kirche «liebe die Irrenden» und bete am Karfreitag: «Allmächtiger, ewiger Gott, der Du sogar die treulosen Juden von Deiner Erbarmung nicht ausschliessest, erhöere unser Flehen, das wir ob jenes Volkes Verblendung Dir darbringen: auf dass es das Licht Deiner Wahrheit, welche Christus ist, erkenne und seinen Finsternissen entrissen werde.»<sup>255</sup>

Gedanken und Worte waren nach AV frei und konnten dann nicht verletzen, wenn sie der christlichen Lehre entstammten und damit Wahrheit verkündeten. Erst wenn sich die Anprangerung der Juden zum körperlichen Angriff verdichtete, schreckte die Redaktion des Volksblattes zurück. Unter dem Titel «Ein ungemütlicher Herr» zitierte Bärlocher eine Passage aus einem Aufsatz eines Dr. Heinrich Pudor in der Zeitschrift «Hakenkreuz», der die Locarno-Politik kritisierte. Mit Hindenburg, dem Juden-diener, habe «das Slawisch-knechtliche die Oberhand gewonnen», Ludendorff dagegen sei reiner Germane und gegen diese Politik. Man habe «Stresemann nicht gevierteilt», aus Mangel an Zivilcourage. «Es ist viel bequemer, sich selbst umbringen zu lassen, als seine Peiniger umzubringen.»<sup>256</sup> Dass die liberalen Blätter nichts von der «jüdischen Verschwörung» merken wollten, hing nach Bärlocher mit der Verzahnung des Freisinns mit den Logen zusammen. Die «Freimaurerischen Zusammenhänge» würden bis in die Schweiz hinein sichtbar. Die offensichtliche Sympathie der NZZ und ihrer alliierten Blätter für die Austromarxisten und damit gegen die katholische Politik in Wien, sei das Werk der Freimaurer. Man beachte bitte die Namen der Korrespondenten, die gegen die katholische Regierung schreiben: Dr. Zifferblatt, Herr Abeles aus Lokowitz und Laib Seligmann als Berichterstatter aus dem Börsentempel. Der AV-Redaktor war offensichtlich überzeugt davon, dass alles Stänkern und alles verbale Herumzerren der Juden deren Integrität nicht verletze, mit dem körperlichen Angriff oder der effektiven Vertreibung oder Beraubung aber die göttlichen Gebote gebrochen würden. Erst dann musste energisch Halt gerufen werden.

Hitler und seine Trabanten lösten beim AV kaum Wohlwollen aus, weil sie mit «Juden raus» 1933 eine Welle antrieben, die Bärlochers Menschenliebe – nicht zu verwechseln mit den fragwürdigen aufklärerischen Menschenrechten – zuwiderlief. Andererseits beruhten die Sympathien zu Mussolinis Ideologie vor allem darauf, dass er eine Nationalkirche verabscheute und «den Nationalsozialismus mit seiner Religion des Blutes» heim-schickte.<sup>257</sup> Im selben Monat veröffentlichte das Volksblatt den genauen Plan, wie die NSDAP vorzugehen gedachte: «Die Aktion gegen die Juden».

<sup>255</sup> AV, 29. März 1920.

<sup>256</sup> AV, 14. Dezember 1925.

<sup>257</sup> AV, 21. Dezember 1934.

Selbstverständlich wurden solche Machenschaften als unchristlich verurteilt. Zwischen Anprangerung (Judenhetze) und Pogromen bestanden – wollen wir die Haltung des AV-Redaktion zusammenfassend beurteilen – keine Zusammenhänge. Und wir vernehmen mit Staunen, dass dieses Treiben der Partei als «instinktmässig» bezeichnet wurde, obwohl seit Jahren die Rassenlehre ein fester Bestandteil der Ideologie war und schliesslich nach der Machtergreifung als wissenschaftliche Basis von Lehre und Forschung diente.

Am 1. April 1933, nach den Ausschreitungen gegenüber der Juden, versuchte Bärlocher in seiner «Politischen Rundschau» die Gräuelmeldungen, wie sie in England über Deutschland verbreitet wurden, zu relativieren, Tatsache sei, «dass in Deutschland der Kampf gegen die Juden zwar nicht blutig ist, dass er andererseits moralisch und wirtschaftlich bis zum Exzess durchgeführt wird.» Dann aber versucht er zu erklären, Hintergründe auszu-leuchten und breitete damit ungewollt sein eigenes Credo aus. Die Juden würden eben als Fremdkörper im deutschen Volke empfunden. Der «ausgesprochene Erwerbssinn» wurde angelastet und damit auch die «andern moralischen Erwerbsgrundsätze». Es fehlen eben die «christliche Güte», die «christliche Milde und Barmherzigkeit». «In unserem konkreten Falle ist es so, dass die Juden in Deutschland sich die ersten und schönsten Posten erobert haben. Das gilt vom Erwerbsleben, wie von der Literatur, Kunst, Musik überhaupt den akademischen Berufen. Eine viel zu grosse Überengagerung ist hier nicht von der Hand zu weisen.»

«So weit ist alles bis zu einem gewissen Grade erklärlich. Was wir aber verurteilen allda ist das Instinktmässige an diesem Rassenhass. Reichskanzler Hitler hat diesen Hass gegen die Laubhüttler in die Herzen seiner Getreuen eingehämmert. Nun hält es schwer, die Massen auf einmal zurückzupfeifen. Wir glauben zwar, dass auch hier die Suppe nicht so heiss gegessen wird, wie sie Hitler gekocht hat.» «Wir persönlich möchten bei allem Begreiflichen und Erklärlichen hüben und drüben einen etwas anderen Standpunkt einnehmen. Wir Christen müssen diesen Blut- und Rassenhass unbedingt verurteilen. Die Päpste haben das von jeher getan. Wir lehnen aber auch jedes Ausnahmegesetz ab.» Der numerus clausus – wenn nötig – wäre tolerierbar. Doch könnten, nach seiner Meinung, 65 Millionen Deutsche 600 000 Juden ertragen. Dann aber holt Bärlocher aus zum eigentlichen Anliegen. Wo waren die heutigen Protestler, als in Russland und Mexiko kürzlich die Katholiken blutig verfolgt und sogar getötet wurden?! «Wo ward ihr, als die abscheuliche Katholikenverfolgung in Spanien in allerjüngsten Zeit vor sich ging, gegen die die Judenverfolgung in Deutschland ein Kinderspiel ist?»<sup>258</sup>

---

<sup>258</sup> AV, 1. April 1933.

Am 31. Mai 1933 bekannte Oberstdivisionär Sonderegger bei seinem ominösen Auftritt in Brugg, dass die «Front» in der Schweiz für einen «rein defensiven Antisemitismus» einstehe. «Schlimm ist die Judenfrage bei uns nicht. Aber es gibt eine Judenfrage in der Welt. Das ist die schwerste Frage, welche die Menschheit zu lösen hat. Sollen wir diese Leute einfach aufnehmen in unsere Heimat? Die Juden aus dem Osten sind die gefährlichsten, aber was aus Berlin oder Wien kommt, ist nicht viel besser. Es ist unmöglich, zahme und gefährliche Juden zu unterscheiden. Und die scheinbar zahmen ändern sich, wie wir es an Einstein und Ludwig Kohn sehen. Also ein vollständiges Einreiseverbot für Juden her! Ich predige keinen Religions- und keinen Rassenhass. Religion und Rasse sind uns vollständig wurst.» Und er verlangte von den assimilierten Schweizer Juden, dass sie sich «von den andern klar und deutlich distanzieren». In zwei Fortsetzungen wurde die zwielichtige Rede Sondereggers an der Spitze des Blattes ohne Kürzung ausbreitet.<sup>259</sup> Eine bessere Plattform hatte dem Referenten im Aargau nicht geboten werden können. Auf derselben Seite verkündete eine Agenturmeldung «Die Judenfrage vor dem Völkerbund», dass Professor Max Huber und «andere Rechtsgelehrte» ein besonderes «Rechtsguthaben» (wohl Rechtsgutachten gemeint!) über die Minderheitenfrage auszuarbeiten hätten. Der deutsche Vertreter gab dazu eine Erklärung ab, es sei doch sehr fraglich, ob die Juden in Deutschland als eine Minderheit zu betrachten seien, da sich die Juden über die ganze Welt erstreckten.

In der «Christlichsozialen Beilage» äusserte sich daher das Volksblatt noch einmal «Zur Judenfrage». Nach einem geschichtlichen Überblick folgte der Beweis, dass es sich bei den Juden um ein eigenes Volk handle, deren Einzelne sich nur äusserlich in andere Völker einfügten und deren Assimilation illusorisch sei. Darauf reagierte endlich die örtliche Judenschaft empört, Die Verleumdungen des AV-Artikels stammten zum Teil aus dem «Hitler-Arsenal». Selbst die statistischen Angaben seien falsch; so lebten in der Schweiz nicht 73 000, sondern 20 000 Menschen jüdischen Glaubens. Die Redaktion streue mit solchen Theorien eine «Giftsaat» aus. Man versuche heute mit allen Mitteln eine Judenfrage in der Schweiz zu konstruieren.

Es war damals nicht selbstverständlich, dass kritische Leserbriefe oder Reaktionen abgedruckt oder erwähnt wurden: Der Dialog fand zumeist nicht in der Zeitung selber, sondern zwischen den verschiedenen Organen statt. Doch ein Blatt inmitten der bekanntesten jüdischen Gemeinden der Schweiz wollte nicht allzuviel Geschirr zerschlagen und benützte die zugeschickte Kritik zu einer neuerlichen Rechtfertigung. Wenn das AV sich über Judenprobleme äussere, so betreffe dies immer nur die Judenschaft als Ganzes und nicht die Individuen. Selbstverständlich müssten sich die israeliti-

---

<sup>259</sup> AV, 31. Mai 1933.

schen Mitbürger, die sogar zu seinem Bekanntenkreis zählten, nicht betroffen oder angegriffen fühlen. Sie seien bei den Ausführungen im Volksblatt nicht gemeint.<sup>260</sup>

Und nicht weit von den Sonderegger'schen Thesen bewegte sich auch die Bärlocher'sche Flüchtlingspolitik, mehr nationalistisch als christlich, vor allem aber kaum barmherzig, angesichts der angedrohten und bald auch praktizierten Verfolgungen. «Was die Judenfrage angeht, geben wir offen zu, dass es ein grosser Fehler des Bundesrates war, einfach alle Juden aus Deutschland, die sich an der Grenze anmeldeten, aufzunehmen. Eine Bevölkerung der Schweiz mit Juden über ein erträgliches Mass hinaus, müssen wir ablehnen. Das tun auch die bereits assimilierten Juden, von denen viele den Militärdienst gemacht haben und die sich recht einstellen. Diesen legen wir keine Steine in den Weg. Wenn diese dazu noch selbst sich von gewissen Elementen offen und klar distanzieren, glauben wir die Judenfrage für die Schweiz richtig gelöst zu haben. Vergessen wir aber nicht, dass es nicht bloss schlechte Juden, sondern auch schlechte Christen gibt.»<sup>261</sup> Angesichts der Tatsache, dass die aargauischen Juden Jahrhunderte vor der Gründung eines Kantons Aargau in der hiesigen Gegend wohnhaft waren, siebenzig Jahre um die vollen bürgerlichen Rechte und Pflichten in diesem Staate kämpfen mussten, ehe sie ihnen endlich gnädiglich gewährt wurden, waren alle Argumentationen, selbst die positiven, eine Beleidigung für diesen Teil der angestammten Bürgerschaft.

## Ständestaatliche Ideen und Anleihen

«Nieder mit der Revolution!» Man schrieb damals November 1918: «Der Proteststreik nun beweist jedem, der nicht mit Blindheit geschlagen ist, dass die offizielle Sozialdemokratie mit dem aufrührerischen Pack in Zürich und anderswo ein Herz und eine Seele ist.» Dem roten Terror wirken nur die vaterländischen Parteien entgegen. «Wir stehen auf dem Boden der religiösen, politischen und militärischen Autorität und fordern vom Bundesrat, dass er mit aller Energie den Bolschewismus niederwirft!»<sup>262</sup>

Das Bekenntnis der Redaktion des «Aargauer Volksblatts» verband nationalen Zusammenschluss mit jener Form von staatlicher Autorität, die der Struktur der katholischen Kirche innewohnt. Der Auslöser dieser Reform oder Notmassnahme ist der gottlose, internationale Marxismus-Leninismus von Moskaus Gnaden. In einen Satz eingefasst finden wir damit jenen politischen Kosmos, der die katholisch-konservative Partei des Kantons und seine Presse leiten sollte und die Verwandtschaft zu Mussolinis

<sup>260</sup> AV, 14. Juni 1933.

<sup>261</sup> AV, 1. Juni 1933.

<sup>262</sup> AV, 11. November 1918.

Ideologie bewies. Die journalistische Erziehung des Volkes stand daher vor der Frage: «Weitere Zersetzung im Volkskörper – oder innere Erneuerung unserer Politik.»<sup>263</sup> An zwei Fronten hatte Bärlocher daher in den 20er-Jahren zu kämpfen: neue Parteien, Parteispaltungen, waren unentwegt zu unterbinden, eher waren Zusammenschlüsse opportun, dann aber galt es, den Sozialismus zu entlarven, vorab seine «Gottlosigkeit», «die Verbannung Gottes aus Russland» und die bolschewistischen Christenverfolgungen.<sup>264</sup>

So konnte die Jahresrundschau 1922 im «Aargauer Volksblatt» den Marsch auf Rom von Mussolini nicht anders werten, als positiv für Italien. «Dort bildete sich die Fascistenbewegung, welche mit ihrer brennenden Leidenschaft die sozialistischen Umsturzprojekte zu bodigen sucht. Diese wurde auch das nützlichste, wenn auch rohe und gewalttätige Mittel gegen den Sozialismus. Wenn die Fascisten nicht wären, wäre der Umsturz durch die Sozialisten erfolgt. Wir wollen sehen, ob der Fascismus die Gesinnung des Volkes erobert und ob er auch die Klugheit und Mässigung zeigt, wenn er nun das Staatswesen leiten soll.»<sup>265</sup> Und Mussolini wusste – immer nach Volksblatt – was dem Staate zustand. Der neue Ministerpräsident hatte nämlich vor dem Parlamente erklärt, dass die katholische Kirche in Italien vorherrschend sei. Zwar habe er sich noch nicht zur römischen Frage ausgesprochen, aber der «Osservatore Romano» sei schon glücklich über die Vorherrschaft.<sup>266</sup>

In einem Leitartikel über Deutschland «Der Ruf nach dem Diktator» 1923 wurde die wirtschaftliche und politische Krise beklagt und die Sehnsucht nach einer Führerfigur verständlich gemacht. Aber: «Ein Diktator muss ein überragender Mann der Gewalt sein. Er muss stärker als die Verhältnisse sein. Geschieht aus Deutschland heraus nicht die rettende Tat, dann kommt der Diktator aus dem Lager der Feinde und zwingt den Deutschen seinen Willen und sein Joch auf.»<sup>267</sup> Damit wird offensichtlich, dass diktatorische Vollmacht an sich nichts Verwerfliches ist; es gilt die richtige Figur aus dem richtigen Lager auf den Thron zu hieven. Und Mussolini ist, allem Cäsarenwahnsinn<sup>268</sup> zum Trotz, ein Staatsmann.<sup>269</sup> Denn er weist der Kirche die ihr gebührende Rolle im Staate zu. Zwar klagte Bärlocher 1926, dass die römische Frage nicht vom Fleck komme. Aber: «Mussolini und sein System haben sehr viel Gutes an sich. Auch vom katholischen Standpunkt aus. Der Papst weiss die vielen Begünstigungen, die die Kirche erfah-

---

<sup>263</sup> AV, 12. Dezember 1918, Titel.

<sup>264</sup> AV, 30. Dezember 1919.

<sup>265</sup> AV, 29. Dezember 1922.

<sup>266</sup> AV, 27. November 1922.

<sup>267</sup> AV, 3. August 1923.

<sup>268</sup> AV, 5. September 1923.

<sup>269</sup> AV, 28. Oktober 1930.

ren hat, hoch einzuschätzen.»<sup>270</sup> Die Meldung, dass Mussolini in den dritten Orden des heiligen Franziskus eingetreten sei, enthob ihn weitgehend von Kritik, versah ihn mit einem Schutzwall von Achtung.

Auch wenn – im Zusammenhang mit der Ermordung Matteottis 1924 – dem Duce das frevle, «gottlose Wort» zugeschrieben wurde, dass man im Ernstfalle «für den Führer zu töten» bereit sein müsse und damit moralische Mitschuld auf sich geladen habe, so sei diese Untat letztlich heilsam gewesen. «Wenn Mussolini umdenkt und anders handelt, ist Matteotti ein guter Geist für ganz Italien geworden.» So wertete 1924 das Volksblatt, nach der Devise «alles hat auch sein Gutes», die ruchlose Tat und siehe, aus dem Übeltäter Mussolini ist ein reuiger Sünder, ein Bekehrter geworden. Beweis: die Lateranverträge von 1929. Auch wenn der Schwadronierer in seinen Ansprachen gelegentlich übers Ziel hinausschoss. «Die junge Generationen gehören uns ganz und gar und wir beabsichtigen nicht, eine Ausnahme von dieser unantastbaren Regel zuzulassen!» Bärlocher kommentierte, eingedenk von Canossa: «Die Zeit wird lehren, ob sich nicht schwere Konflikte bilden werden.»<sup>271</sup> Doch der Duce als Staatsmann blieb tabu.

Die Lateranverträge mit der Schaffung der Vatikanstadt als selbständiges neutrales Gebiet unter der Souveränität des Papstes schufen alle Voraussetzungen, gewisse Bedenken, wie sie totalitäre Ansprüche des Staates für Katholiken immer sind, beiseite zu schieben, Zwar wurde es auch Bärlocher in seiner Rundschau langsam ungemütlich, dass die allmächtige Partei in Italien immer wieder neue Säuberungen durchführen musste. «Wann ist sie endlich sauber?» Aber es gefiel ihm an der letzten grossen Rede Mussolinis,<sup>272</sup> dass Italien nie ein «Angreiferstaat» sein würde. Damit sei auch bewiesen, dass der Nationalsozialismus in Deutschland nie ein Verbündeter des Fascismus werden könnte. Bei solchen Differenzen! Die momentanen Erfolge im Reich seien ja nur der Krise zuzuschreiben. Ist diese vorbei, werde die NSDAP sofort verschwinden.

1932, als Hitler schon einmal als Reichskanzler im Gespräch war und mit gleichen Zielen wie einstens Mussolini, nämlich alles oder nichts, eine Regierungsbildung ablehnte, da schlug ihm aus der Redaktion des Volksblattes nur Hohn und Spott entgegen. Bauer, das ist ganz was anderes! Doch war die Haltung auch wieder verständlich: Etwas besseres als Brüning, der Katholik an der Macht, war für das arme Deutschland auch nicht denkbar.<sup>273</sup> Die NSDAP böte keine friedlichen Aussichten, würde Hitler doch – nach eigenen Aussagen – «zuerst den Kommunismus vernichten». Und Bärlocher ahnte wenigstens, was diese Ausdrücke bedeuteten. Diese Partei werde sich nicht mässigen. Das Spiel, das Adolf gespielt hat, war auch zu

<sup>270</sup> AV, 30. Dezember 1926.

<sup>271</sup> AV, 23. August 1929.

<sup>272</sup> AV, 28. Oktober 1930, Titel.

<sup>273</sup> AV, 19. November 1932.

unehrlich. Er wollte die Macht, nicht die Regierungsbildung. Und so hat er von Hindenburg den Laufpass bekommen.<sup>274</sup> Was immer Hitler tat oder sagte, selbst wenn es fast kongruent mit dem Wirken Mussolinis war, wurde vom Volksblatt ausgepiffen: «Adolf Hitler verarmt!» «12 Millionen Schulden!»<sup>275</sup> Das Paktieren mit den Rittergutsbesitzern im Osten und mit der Schwerindustrie lastete Bärlocher Hitler schwer an, die Entfernung vom Volke sei damit perfekt. Selbst nach der Machtergreifung blieb er NS-kritisch: «Wir haben sogar eine aufrichtige Freude, zu sehen, wie dieser Wühlpartei (Kommunisten) nun in Deutschland zuleibe gerückt wird – wenn nicht in der Hitlerpartei der gleiche, verabscheuungswürdige Gesinnungsterror herrschte, wie bei den Kommunisten.» Und als Hitler dem Zentrum entgegentrat und der Partei das wahre Christentum absprach, konterte er: «Nun wohlan: eine lieblosere und hasserfülltere Partei hat es in Deutschland wohl noch kaum gegeben als die nationalsozialistische.»<sup>276</sup>

Und nach den Neuwahlen vom März 1933, die Hitler wiederum nicht die absolute Mehrheit sicherten, redete sich der Redaktor noch einmal ein, dass die positiven Kräfte im Reich die Oberhand behielten: Es ist die «überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes für die Diktatur nicht reif.» Das sei ein grosses Glück für Deutschland. Denn: «Hitler ist nicht Mussolini.»<sup>277</sup> Doch der Verächter des Primitiven und Gewalttätigen am NS-Systems wurde von den Verhältnissen gezwungen, sich Schritt um Schritt zurückzunehmen. Er begann zwischen Volk und Herrschaft in Deutschland zu differenzieren und kam selbst den neuen Machthabern halbwegs entgegen. Wir müssen darauf bedacht sein, dass «die natürliche Antipathie, die einem freien Demokraten beim ganzen Geschehen in Deutschland gegen Hitler unwillkürlich aufsteigt, nicht die Basis für seine Einstellung zum neuen Deutschland» wird. «Vieles ist aber doch urgesund an dem neuen Kurs. Alles Gute und Gesunde werden wir freudig begrüßen.» «Gesund ist der Kampf gegen die Gottlosenbewegung und den Kommunismus.» «Es war die höchste Zeit, dass gegen diese Blutpest im deutschen Volke mit glühenden Eisen vorgegangen wurde, sonst wäre die Gefahr gewesen, dass das deutsche Volk doch noch dem russischen System verfallen wäre.»<sup>278</sup> Doch «alles Rassen- und Blutkämpferische, den Judenhass,» lehnen wir entschieden ab. Und im folgenden Jahr 1934 wusste das Volksblatt sehr detailliert über die Hölle von Dachau zu berichten. Unter dem Titel «Teufel in Menschengestalt» folgten die Schreckenstaten von SS- und SA-Leuten im Konzentrationslager bei München: die Torturen wurden beschrieben, die ganzen Ungeheuerlichkeiten. Über 100 Hingemordete seien bis anhin zu be-

---

<sup>274</sup> AV, 26. November 1932.

<sup>275</sup> AV, 14. Januar 1933.

<sup>276</sup> AV, 18. Februar 1933.

<sup>277</sup> AV, 6. März 1933.

<sup>278</sup> AV, 11. März 1933.

klagen. Und da neben den Exponenten der Gottlosigkeit auch mutige Führer der katholischen Kirche Opfer der Gewalttaten waren, verschwanden auch alle Erklärungsversuche, die früher im Volksblatt noch gefunden werden konnten.

Aus all den vorgenannten Ausführungen und Zitaten liesse sich die Haltung der AV-Redaktion zu den «Fronten» in der Schweiz mühelos ableiten. Dies in allen Details zu tun, wäre überflüssiges Tun. Bezüglich erster Reaktionen auf die Erneuerungsbewegungen unterschied sich die Haltung Bärlochers kaum von der anderer bürgerlichen Blätter. «Die Zeiten sind ebenso ernst wie sie gross sind.» «Eine Partei, die diesen neuen Geist einer politischen und sozialen Renaissance nicht erfasst hat, wird von den harten Hufen der vorwärtsstürmenden Zeit unbarmherzig in den Boden hineingestampft.»<sup>279</sup> Obgleich die ständestaatlichen Ideen der «Fronten» der akademischen, katholischen Bewegung von Lorenz («Aufgebot») nach italienischem Muster entgegenkamen, witterte Bärlocher den Geist der «braunen Legionen» vorab in der «Nationalen Front» sehr früh, und er setzte sich rasch und entschieden von ihr ab. «Eine neue Schweiz?» Wenn wir gut hinhören, auf die Ausführungen der Erneuerungsbewegungen, dann erkennen wir: «ein sehr guter Geist». Wer noch besser hinhöre, der stelle fest: «ein alter, viele Jahre verschütteter» Geist. Etwas Autarkisches sei für die Schweiz wohl notwendig. Nach der berühmten Fronten-Tagung in Brugg ging er mit dem Gehörten abwägend ins Gericht: Die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, der Kampf gegen den Sozialismus könnte das Bürgertum mit den «Fronten» verbinden, aber trotz gegenteiliger Behauptung sei vieles – innerlich und äusserlich – eine starke Kopie der deutschen Hitlerpartei.<sup>280</sup> Man wolle der Jugend entgegenkommen; grössere Machtbefugnisse für die Regierung könnten durchaus richtig sein. Aber dazu brauche es keine neuen Parteien. In einem zukünftigen Aktionsprogramm dürfte eine berufsständische Ordnung auf wirklich demokratischer Grundlage durchaus ein Ziel sein. Das politische Erwachen der Jugend sei «eine Gnade für uns», aber dies verlange nicht, dass an den Grundlagen des Staates gerüttelt werde.<sup>281</sup> Und auf der christlichsozialen Beilage wurde – abgeleitet von der päpstlichen Encyklika «Quadragesimo anno» – getitelt: «Die Idee der berufsständischen Ordnung marschiert.»<sup>282</sup>

Und Redaktor Bärlocher trat selber als Referent für die berufsständische Theorie auf, so auch bei der katholisch-konservativen Stadtpartei Baden, wobei die mehr als dreistündige Diskussion stürmisch verlief und das Verhältnis zu den «Fronten» eindeutig klärte.<sup>283</sup> Schweizerisch erfolgte die

---

<sup>279</sup> AV, 30. März 1933.

<sup>280</sup> AV, 13. April 1933.

<sup>281</sup> AV, 2. Mai 1933.

<sup>282</sup> AV, 1. Juni 1933.

<sup>283</sup> AV, 30. Juni 1933.

deutliche Absage erst 1934. Die Röhms-Putsch-Affäre hatte auch dem Letzten die Augen geöffnet. Und Bärlocher bekannte: Die «Fronten» schienen die Politik beleben zu wollen, doch es waren bloss «Betriebsmacher». Der «Totalitätswahn» wurde zum «Warnsignal». Wir hatten gelegentlich «mitgekämpft», als das Unschweizerische noch nicht derart überhand genommen hatte. «Sich selber erneuern!» wurde nun zum Wahlspruch.

### **Die späte Erkenntnis: Nationalsozialismus und Christentum sind unvereinbar**

Während sich viele Redaktoren zum Jahresende mit philosophischen Gedanken an die Leserschaft wenden oder gar einem befreundeten Pfarrer den Leitartikel für ein besinnliches Kanzelwort abtreten, hielt August Bärlocher in gleichem Stile alljährlich aktuelle Rückschau. Wir finden in solchen ausführlichen Darstellungen sowohl die Skizzierung der aussen- und innenpolitischen Ereignisse, als auch die persönliche Meinung des Autors. Im Auf und Ab der täglichen Nachrichten, abwägend und spekulierend, tritt das politische Credo weniger zutage, als aus der Distanz des Silvester-Standorts. Lassen wie daher einmal vorweg diese Besinnungen Revue passieren! Wir erfahren in neuer Übersicht den langen Weg des Zauderers zum stolzen Verächter der Diktatoren und deren menschenchänderischen und gotteslästerlichen Ideologie.

1935 wirkte noch das Mitleid für ein sanktionsgeplagtes deutsches Volk und die versteckte Bewunderung für dessen Retter. Wie «alle sittlich denkenden Menschen» missbilligte er das überhebliche Reden und Tun der Diktatoren, aber das «Wer weiss wozu es gut ist» schwang in allen Urteilen mit. «Deutschland ist das grosse europäische Fragezeichen.» «Aber trotz aller Not ringt sich in diesem Volke im Stillen eine gewaltige befreiende und erobernde Kraft nach oben. Deutschland war noch nie so passiv nach aussen und so übermässig aktiv nach innen. Das Dritte Reich rüstet!» Dieses Erwachen des Volkes war nach Meinung der Redaktion eindeutig der autoritären Führung zu verdanken. So galt auch die Demokratie nach schweizerischem Muster als unzulänglich zur Überwindung von Krisensituationen; die Bundesverschuldung gab dazu ein beredtes Beispiel. «Uns fehlt der starke führende Bundesrat und diesem zur Seite die stark stützende Bundesversammlung.»<sup>284</sup>

Das folgende Jahr vermochte daran noch nichts zu verändern. «Das scheidende Jahr verlässt die Welt in einem peinlichen Schwebezustand zwischen Krieg und Frieden. Ein grosses Bangen und Hoffen geht durch ganz Europa. Es braucht so wenig für einen europäischen Krieg, aber ebensowe-

---

<sup>284</sup> AV, 31. Dezember 1935.

nig für einen europäischen Frieden.» Trotz Abessinienkrieg, den er verurteilte, möchte er weiterhin an den Friedenswillen der Diktatoren glauben. Und bezüglich der Anpassungen der helvetischen Institutionen an ein verändertes Europa, versteckte sich Bärlocher hinter Nationalrat Meile (kk) aus Basel, der sich offen zum Reformflügel der katholisch-konservativen Partei bekannte.

Wollen wir die fremden Diktatorsysteme abwehren, so müssten wir für eine neue «Ordnung in der Freiheit» eintreten und die «Schwächen unseres demokratischen Systems» erkennen. «Wer für eine Reform unserer verfassungsrechtlichen Verhältnisse eintrat, wurde als Fascist verschrien. Ja, jeder normale Mensch, der sich nicht in politischen und kulturellen Freiheiten austobte, wurde als Anhänger der Diktatur von rechts angeprangert. Mit den Freunden der Diktaturen von links wurden aber ungeniert politische Geschäfte getätigt.» Eine «autoritäre Demokratie» könnte «Übergriffe aus extremen Anschauungen verhindern». «Heute leben wir in einem wirtschaftlichen Bürgerkrieg!» Berufsmoral und Wirtschaftsethik müssten aus der Gemeinschaftsidee wachsen.<sup>285</sup>

1937 titelte die Redaktion den Silvesterbericht mit «Im Sturm der Ereignisse» und das Hoffen und Bangen der letzten Jahre wurde nun von der erklärten Angst abgelöst. «Bei dieser wilden, hemmungslosen Leidenschaftlichkeit und Rüstungsraserei, bei diesem oft geradezu frevelhaften Drauflossündigen auf die Geduld und Langmut des Volkes, muss man sich wundern, dass im Lauf dieses Jahres nicht Staatsschiffe untergegangen sind. Aber ungemütlich ist heute allen.» In diesem Jahre wurde die Achsenpolitik geschmiedet, ein Bündnis der Diktaturen, das automatisch als Reaktion den Widerstand der kleinstaatlichen Demokratien hervorgerufen hat. Ein letztes Aufflackern der früheren Tendenzen zum autoritären Staate zeigte sich im Lob über den Ständestaat Österreich. Ansonsten sattelte Bärlocher nun ein ganz anderes Pferd. Weder Staatsform, Organisatorisches noch gescheite Diktatoren vermochten das Unheil zu bändigen, sondern alleine die wahre Gottesfurcht. «Denn der ganze spanische Bürgerkrieg ist nichts anderes als eine gottverlassene Verirrung eines Volkes. Dieses Volk kommt aber nicht zur Ruhe, bis es vollständig entgiftet ist. Das wird der Fall sein, wenn die Gesetze Gottes, die da sind Gerechtigkeit und Liebe, wieder praktisch angewendet werden!» Und die nazistische Innenpolitik wurde dem spanischen Drama gleichgesetzt. Der «raffinierteste Kulturkampf» hat im Dritten Reich eingesetzt. Man gedachte der leidenden und duldenden Glaubensbrüder, der Menschen, die in Gefängnissen schmachten. Einbezogen in die Gemeinschaft der Verfolgten des «Neuheidentums» wurde auch Bekenntnispfarrer Martin Niemöller.

---

<sup>285</sup> AV, 31. Dezember 1936.

Der Untergang Österreichs, das «Finis Austriae» als Schlagzeile im März 1938, bleibt bis zum Jahresende das prägendste Erlebnis für Europa und insbesondere für die Schweiz. Es lohnt sich für einmal, mitten ins Geschehen zu tauchen und die spontanen Kommentare im Volksblatt aufzugreifen. «Der Leser sei nicht erstaunt, wenn wir ihm sagen, dass für uns wenigstens der Untergang Österreichs das Selbstverständlichste der Welt war. Gewiss war man im ersten Moment überrascht und erschüttert.» Aber – ein Blick in die Geschichte vermittele volle Aufklärung. Doch: «Sie geben Deutschland nicht das Recht, in Österreich einzumarschieren und das Land zu annektieren.»<sup>286</sup> Der freie Wille der Bevölkerung hätte in voller Souveränität ausgemehrt werden sollen. Und rhetorisch wird gefragt: Kann man «unter dem Druck der deutschen Truppen und bei dem Mangel an Rede- und Pressfreiheit» eine freie Volksabstimmung erwarten?<sup>287</sup> Dann rechtete das Volksblatt über die einstigen Entente-Mächte: die «Sieger von 1918 sind die Besiegten von 1938».<sup>288</sup> Im neuen Europa seien die Kräfteverhältnisse verschoben. Frankreich und England lägen schwer in der Defensive. Jene Staaten würden «erst erwachen, wenn ihr eigenes Haus brennt». Und die Folgerung Bärlochers lautete nicht bloss – wie anderswo in der aargauischen Presse – dass der Kleinstaat sich selber schützen müsse, sondern auch dem Ausland keine Handhabe zum Zugriff bieten solle. Die Presse dürfe sich nicht hinreissen lassen. So lobte er die «massvolle und doch deutliche Sprache» in der Erklärung von Bundespräsident Baumann. Es folge nun die Zeit der eidgenössischen Bewährung, aber auch – und dies bleibt von nun an der ständige Begleiter des Volksblatt-Kommentars – des christlichen, noch besser, des katholischen Mitgeföhls.

«Österreich ist ein katholisches Land.» Es gibt kaum einen senkrechten Eidgenossen, «dem das Schicksal des christlichen Österreichs nicht tief zu Herzen ginge».<sup>289</sup> Die Kirche gehe nun einen schweren Gang. Die Hakenkreuzfahnen über den Tiroler Dörfern setzten ein Zeichen dafür, dass ein neuer Geist einzieht. «Als verwöhnte Kinder Gottes sind wir durch das Leben gegangen. Beim Untergang Österreichs kam ein Ernst über uns, der uns leider schon lange gefehlt hat.»<sup>290</sup> Erst die Bedrohung des Glaubens, erst die Verfolgungen der Kirche haben den Volksblatt-Redaktor zum konsequenten Gegner der NS-Ideologie und ihrer Praktiken gemacht. Doch diese Position wurde nun im Stile des religiösen Eiferers strikte durchgehalten. Selbst der spanische Bürgerkrieg erfuhr nach dem Jahreswechsel 1938/39 eine neue Wertung: der Siegeszug Francos bereitete gleichzeitig seinem Ansehen im «Aargauer Volksblatt» eine Niederlage. «Wir weigern uns je-

---

<sup>286</sup> AV, 15. März 1938.

<sup>287</sup> AV, 16. März 1938.

<sup>288</sup> AV, 17. März 1938.

<sup>289</sup> AV, 19. März 1938.

<sup>290</sup> AV, 23. März 1938.

doch, die Sache des Katholizismus mit einer bestimmten Bewegung zu solidarisieren, weil wir fürchten, Christus in eine Angelegenheit hineinzuziehen, die Gott der freien Diskussion der Menschen überlassen hat. In der Umgebung General Francos wächst der Einfluss der Hitler-Anhänger tagtäglich. Beten wir darum für Spanien».<sup>291</sup> Und im geistigen Harnisch des Glaubenskämpfers erwartete der einst Wankelmütige das drohende Unheil des Weltkrieges.

## Kriegsjahre und Nachkriegszeit

Der Ribbentrop-Molotow-Pakt – sonst eine verwirrende Überraschung – wirkte auf August Bärlocher klärend: die satanischen Kräfte hatten sich verbunden. Mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges in diesem Jahrhundert wurde das Böse zum Ereignis. Und: die Grossen frassen die Kleinen. Estland, Lettland und Litauen zeigten, wohin die Wehrlosigkeit führt; Finnland aber signalisierte, dass Abwehr sich lohnte. Ein «Riesenkampf zwischen Gut und Böse» wurde im Spätsommer 1939 eröffnet. So sah es der Redaktor dann am Jahresende, zur Zeit des finnischen Winterkrieges.<sup>292</sup>

Gleich zu Beginn des Polenfeldzuges, zur Zeit unserer Mobilisation und dem Einsetzen der Pressezensur in der Schweiz, als andere Zeitungen nur bitter über das Schwinden der Pressefreiheit zeterten, da instruierte Bärlocher sein Publikum, wie in Zukunft eine Zeitung zu lesen sei. Wir kämen nun in die Phase der «Hochkonjunktur der Lüge». Von nun an gelte es zu prüfen, woher die Meldung stamme, sich nicht zu früh zu ereifern, sich ein eigenes Urteil bilden und nicht alles zu glauben, was in der Zeitung stehe, kurz: die Zensur verlange «ein klein bisschen mehr überlegenes Schweizer-tum».

Was nun Redaktor Bärlocher in den ersten Kriegsmonaten an aufrichtenden, beschwichtigenden und tröstenden Artikeln verfasste, kann als sein Militärdienst in geistiger Landesverteidigung bezeichnet werden. Während kriegswirtschaftliche Berichte im Inland- und Meldungen von Offensiven und Schlachten im Auslandteil mit der selbstzensurlichen Schere im Kopf, normal kommentiert wurden, bot die Jahresrückschau wieder Gelegenheit, persönlicher zu werden. 1940 war ganz anders ausgefallen, «als wir es am letzten Silvester uns vorgestellt hatten». Wir sind «ein langes, schweres Jahr miteinander gewandelt». Auf den unerwarteten Zusammenbruch Frankreichs folge nun ein «Jahr der Hoffnung», ein «Jahr der Bewährung» für die Schweiz. Was ist damit gemeint? Wir blättern zurück zu den Nummern direkt nach dem Waffenstillstand und erhalten eine typische Antwort: Wir

---

<sup>291</sup> AV, 2. Januar 1939.

<sup>292</sup> AV, 30. Dezember 1939.

müssten nun vertrauen auf den Sieg des Guten. «Gott ist stärker als der Satan». Eine Revolution könne lange wüten. «Aber der Sieg wird immer Gottes sein.» Das gute alte Frankreich ist nicht gebrochen. «Aber auch in andern Ländern ringt sich das verschüttete gute Alte wieder empor.»<sup>293</sup> Der «Geist der Realpolitik darf aber unter keinen Umständen dazu missbraucht werden, die geistigen Grundlagen unserer Demokratie zu gefährden.» Die Urfrage «kann bei uns niemals einseitig auf Kosten der Selbstbestimmung beantwortet, niemals zu einem Abklatsch ausländischer Ideen werden, am wenigsten aber zu einem Abklatsch mit schweizerischem Anstrich». Und indem er über die schweizerische Staatsidee ohne fremdes Muster philosophierte, setzte er das Wort erneuern in Führungszeichen. Und wir spüren, dass dem Schreiber – eingedenk des Frontenfrühlings – ein Schaudern über den Rücken fuhr.<sup>294</sup> Der «Geist der Realpolitik»<sup>295</sup> führte allerdings zur Prognose, dass noch im Jahre 1941 der Krieg zu Ende gehen würde.<sup>296</sup>

In den folgenden Jahren enthielt sich Redaktor Bärlocher dann voreiliger Schlüsse. «Der Hase läuft», und nur das «Gesetz der allgemeinen Ermüdung» lasse erahnen, wann das Rennen zu Ende sei.<sup>297</sup> Schon 1941, dann auch 1942 bestand die Rückschau grösstenteils aus einem ellenlangen Datenverzeichnis. Und Hoffnung fand er – wie sollte es anders sein – alleine in der christlichen Zuversicht. «Unsere Kultur hat versagt. Die Menschheit hat sich nach aussen ergossen und ist innerlich hohl und leer geworden. Diesseitigkeit und Naturferne» hätten obsiegt. «Die Menschheit hat den Zusammenhang mit dem Geistigen verloren.»<sup>298</sup> Und 1942, wie schon 1941, stand Bärlocher staunend und dankbar vor der Tatsache, dass die Schweizer eine namenlose Gnade erfahren hätten, bisher vom Kriege verschont geblieben zu sein. 1943 kreisen seine Gedanken um die Gefahren, die der Ruhe und Gewohnheit erwachsen können. Er warnte vor der süssen Gewohnheit des Geborgenseins. Der Kampf gegen den inneren Landesfeind werde zum Erbe des dauernden Krieges. «Man erschrickt nur über die nicht abreisende Kette der angefaulten Eidgenossen und erkennt darin die bösen Mängel unserer geistigen Vorkriegsrüstung und die Tatsache, dass eine wirksame nationalistische Werbung vor allem den Deutschschweizern zugesetzt hat.» Sollte es nicht eher «nationalsozialistische Werbung» heissen? Wie auch immer: Der Schreiber musste über den eigenen Schatten springen, dieses Thema hier anzuschneiden.<sup>299</sup>

Man könne dem Jahr 1944 «zugute reden, das heisst noch ein paar gute Seiten abgewinnen», nachdem der Friede auch diesmal ausgeblieben sei:

---

<sup>293</sup> AV, 20. Juli 1940.

<sup>294</sup> AV, 30. Juli 1940.

<sup>295</sup> AV, 31. Dezember 1940.

<sup>296</sup> AV, 31. Dezember 1942.

<sup>297</sup> AV, 31. Dezember 1941.

<sup>298</sup> AV, 31. Dezember 1943.

<sup>299</sup> AV, 30. Dezember 1944.

Vielleicht seien die Menschen reifer und seelisch geläuterter geworden. Es wäre das Wunder, das der Herr am Blinden gewirkt hatte. «Noch haben wir Schonzeit, wir verwöhnten Kinder Europas!» Die Schonzeit aber verpflichtet. Die Schweizer spende von 200 Millionen für die Linderung der Kriegsnot müsse ohne Opportunismus fliessen: nur aus Einsicht, Demut, Dankbarkeit und Liebe.

Das folgende Jahr des Kriegsschlusses, 1945, habe uns «mit Bewunderung und Schaudern erfüllt». Es habe aber leider den Frieden nicht gebracht. Und schon war es die schweizerische Politik, die wieder ins Zentrum rückte. Man habe den inneren politischen und sozialen Frieden wahren können.<sup>300</sup> Arbeitslosigkeit und Krise waren auch von Bärlocher erwartet worden. Und ohne Zensurvorschriften kommentierte er im Frühsommer die grosse Abrechnung im Grossen Rat mit jenen Elementen, die der Schweiz angeblich oder wirklich Schaden zufügen wollten. Und er fuhr gleichsam mit dem Flammenschwert des Erzengels gegen die Selbstgerechten auf, «die mit gleichen Nazimethoden gegen jene vorgehen» wollten. Es sollen saubere Verfahren durchgeführt werden. Die Scharfmacher wollen nur ihr eigenes Verhalten tarnen. Es wirke der gleiche Geist, der die Gestapo zu ihren Untaten umgetrieben. «Wir haben heute in der Schweiz Linkselemente, die einen Geist in sich tragen und diesen Geist auch zu betätigen suchen, der um kein Haar besser ist als der schärfste Nazi-Geist.» Viele haben sich geduckt, als die Gefahr gross war. «Nun haben sie auf einmal ihr tapferes Herz entdeckt. Ein Pfui auf solche Schweizer!»<sup>301</sup> Damit dürfte der erste Schritt zum Kalten Krieg im Inland getan sein. Und ausserhalb? «Ein eiserner Vorhang ist vor ihrer Front niedergegangen. Was dahinter vorgeht, wissen wir nicht», schrieb Churchill in jenen Tagen an Präsident Truman laut seinen Memoiren, und prägte damit ein Wort von vielschichtigem Symbolgehalt.

Der Weg des «Aargauer Volksblattes» nach 1950 wurde, wie der seines Konkurrenten an der Bruggerstrasse, von der Badener Verkehrssanierung mitbestimmt. 1961 feierte das «Volksblatt» seinen fünfzigsten Geburtstag und bezog gleichzeitig das neue Druckereigebäude im Gstuhl: Das erste markante Hochhaus an der neuen Verkehrsachse. Weitere wichtige Daten: 1962 gab August Bärlocher die Leitung der Redaktion ab. Bis zu seinem Tod im Jahre 1968 blieb er als graue Eminenz der Zeitung erhalten. Zwischen 1950 und 1970 stieg die Auflage im Rahmen der Bevölkerungszunahme auf 13 500 an. Dies war der Höhepunkt, gleichzeitig zeichnete sich aber eine Überalterung der Abonnentenschaft ab. Das liess – wie bei anderen Parteiorganen – nichts Gutes ahnen.

---

<sup>300</sup> AV, 31. Dezember 1945.

<sup>301</sup> AV, 7. Juli 1945.

Die Phase von 1950 bis 1992 wurde – wie anfangs schon erwähnt – im Aufsatz von Andreas Steigmeier trefflich dargestellt. Es ergäbe wenig Sinn, seine Recherchen und Ausführungen hier zu wiederholen, umso mehr, als diese Arbeit auch eine kritische Würdigung enthält. Die 30er-Jahre mussten, zwecks Einhaltung der Fairness gegenüber andern aargauischen Presseorganen, eingehender ausgeleuchtet werden. So bleibt als Ergänzung: Auf Ende Oktober 1992 wurde die letzte Nummer des «Aargauer Volksblattes» ausgeliefert und damit hinter die Ära der aargauischen Parteizeitungen der Schlusspunkt gesetzt.